



Ullstein

Stefán Máni

# Das Schiff

Roman

Aus dem Isländischen von Tina Flecken

Die Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel *Skipið* bei JPV Utgafa, Reykjavík.

Da sich alle Isländer üblicherweise mit dem Vornamen anreden und duzen, wurde in dieser Übersetzung die Du-Form beibehalten.

ISBN 978-3-550-08740-0

© 2006 by Stefán Máni

© der deutschsprachigen Ausgabe

2009 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der Sabon

Satz: Leingärtner, Nabburg

Printed in Germany

## I

MONTAG, 10. SEPTEMBER 2001.

Es ist vier Minuten vor acht, und in einer engen Küche in Þingholt isst eine dreiköpfige Familie Kohlrouladen mit geschmolzener Butter und Kartoffeln.

Vor dem Fenster herrscht herbstliche Dunkelheit und Kälte, aber in der Küche der jungen Familie ist es hell und warm.

»Eigentlich wollte ich heute was Besonderes für dich kochen, Sæli«, sagt die Frau, während sie ihrem dreijährigen Sohn das Hackfleisch klein schneidet.

»Das hier ist genau das Richtige, Lára«, entgegnet Sæli lächelnd und nimmt sich nach. »In den nächsten vier Wochen kriege ich nichts als Steaks mit Soße oder Eintopf.«

»Du Armer«, sagt Lára grinsend.

»Ach, du weißt doch, wie ich das meine«, erwidert Sæli und zwickt sie neckend in die Seite.

Sæli ist Erster Matrose auf einem Frachtschiff, und Lára arbeitet als Friseurin im Zentrum von Reykjavík.

»Hab ich dir schon von der Wohnung im Framnesvegur erzählt?«, fragt Lára, während sie das Gesicht ihres Sohnes von den größten Ketchupspuren befreit. »Heute waren Fotos davon in der Zeitung.«

»Äh, nee ... hab ich nicht gesehen«, murmelt Sæli seufzend. »Wollten wir nicht noch warten mit den Wohnungsbesichtigungen?«

»Schadet doch nichts, sich schon mal umzuschauen«, entgegnet Lára eine Spur gereizt.

»Ja, ich weiß, ich meine ja nur ...« Sæli legt seine rechte Hand auf ihre linke. »Wir haben im Moment schon genug Kosten und ...«

»Aber wir können nicht ewig hier wohnen bleiben«, sagt Lára und lächelt liebevoll ihren Sohn an, der gierig Wasser aus seinem verschmierten Glas hinunterstürzt. »Wenn erst mal das ... du weißt schon.«

»Ich weiß«, murmelt Sæli und stochert in seinem Essen herum.

»Lass uns darüber reden, wenn du wieder zurück bist, ja?«, sagt Lára mit einschmeichelnder Stimme.

Sæli nickt und schaut der Frau, die er liebt, ergeben in die Augen, bis plötzlich sein Handy in der Jackentasche draußen im Flur klingelt. Erschrocken fährt er zusammen.

»Musst du unbedingt rangehen?«

»Ich mache es kurz«, entgegnet Sæli und springt vom Tisch auf. Er fischt das Handy aus der Innentasche seiner Jacke und wirft einen Blick auf das erleuchtete Display: *Unbekannte Nummer*.

»Hallo?«

»Hier ist Satan.«

Sæli hat nicht die geringste Ahnung, wer der Mann ist, aber mit diesem unheimlichen Spitznamen hat er sich schon vorgestellt, als er vor ein paar Tagen zum ersten Mal angerufen hat.

»Ach, hallo«, entgegnet Sæli prompt und senkt dann die Stimme: »Ich rufe dich später zurück ... ruf nicht noch mal an. Ich melde mich, okay?«

»Jetzt hör mir mal zu«, sagt die ruhige, eisige Männerstimme am anderen Ende der Leitung.

»Nein, du hörst mir ...«

»Ich bin ganz in der Nähe«, fährt Satan eindringlich fort, »willst du mich nicht reinbitten?«

»Nein, ich ...« Sæli späht in die Küche, wo Lára so tut, als würde sie nicht zuhören. »Was willst du?«

Sæli geht auf Zehenspitzen zur Wohnungstür, schaut verstoßen aus dem Fenster neben der Tür und sieht einen bordeauxroten 750er BMW, der quer auf dem Gehsteig der gegenüberliegenden Straßenseite parkt. Der Motor schnurrt im Leerlauf, und am Steuer sitzt ein junger Mann von der Statur eines heranwachsenden Bären.

Ist er das? Ist das dieser Satan?

»Du hast Schulden«, sagt die Stimme am Telefon.

»Ich weiß«, entgegnet Sæli und kratzt sich hektisch am Kopf. »Und ich werde ...«

»Niemand hat dich gezwungen, mit diesen Typen zu pokern«, sagt die Stimme mit demselben mechanischen, frostigen Tonfall.

»Nein, ich ...«

»Ihr lauft doch heute Nacht aus, oder?« Satan wartet die Antwort gar nicht erst ab. »Mein Auftraggeber hat Kontakte in Kolumbien. Seine Leute werden da unten ein Päckchen mit deinem Namen abgeben, sobald ihr im Hafen seid. Sie kennen das Ankunftsdatum und den Namen von deinem Schiff. Dieses Päckchen wirst du mit zurückbringen. Hast du das kapiert?«

»Schmuggel?«, flüstert Sæli in den Hörer und wird immer heiserer, weil sein Mund so trocken ist.

»Die erste Ratenzahlung für deine Schulden«, entgegnet Satan gelassen.

»Die erste Ratenzahlung?«, wispert Sæli und läuft rot an. »Dafür kann ich in den Knast kommen! Wer ... was ist in diesem ...?«

»Du fährst los und holst das Päckchen. Basta«, sagt Satan schroff. »Ich kümmere mich darum, dass deiner Frau und deinem Sohn in der Zwischenzeit nichts passiert. Verstanden?«

»Wenn du ... wag es bloß nicht ...«

»Du bringst mir das Päckchen«, unterbricht ihn Satan mit der Überzeugung desjenigen, der die Macht hat. »Ich kümmere mich um deine Familie. Basta.«

»Was ... wie ... hallo?«, ruft Sæli, aber die Leitung ist tot – nichts als gespenstische Stille und das Echo seines eigenen Herzschlags. Er späht wieder durch das Fenster und sieht den bordeauxroten BMW vom Gehweg rollen und in einer Wolke von Auspuffgasen um die nächste Ecke verschwinden.

»Ich wüsste ja mal gerne, was es kostet, jemanden umbringen zu lassen«, murmelt Sæli vor sich hin, während er sein Handy zurück in die Jackentasche schiebt.

Sæli hat einen Kumpel seines Veters mit Verbindungen zur Unterwelt kontaktiert und ihm von seinen Problemen erzählt, in der Hoffnung, der Mann könne ihm einen guten Rat geben oder die Sache für ihn klären. Aber als der Typ, der sich bestimmt nicht so leicht einschüchtern lässt, den Namen Satan hörte, hat er Sæli einen schönen Tag gewünscht und aufgelegt.

Was soll Sæli jetzt tun? Was hat er überhaupt für Möglichkeiten?

Er versucht, zu schlucken, aber es ist, als hätte er eine Kartoffel im Hals stecken. Dann strengt er sich an, alle Befürchtungen und dunklen Gedanken wegzuwischen, dreht sich um und geht zurück in die Küche zu seiner Frau und seinem Sohn.

»Wer war das?«, fragt Lára, und in ihren Augen spiegelt sich der Verdacht, es könne eine andere Frau im Spiel sein. Ihr Mann verschwindet nämlich manchmal für mehrere Stunden oder sogar einen ganzen Tag, wenn er Landurlaub hat.

Was soll sie denn glauben?

»Das war nur Rúnar«, antwortet Sæli und räuspert sich, als er wieder am Tisch Platz nimmt. Dann lächelt er gezwungen, streicht seinem Sohn über den Kopf und blickt seiner Frau, die versucht, ihren Verdacht im Keim zu ersticken, in die Augen.

»Ist alles in Ordnung?«, fragt Lára vorsichtig.

»Ja, es ist nur ...« Sæli seufzt. Der Bootsmann hat ihn vorher schon einmal angerufen und ihn gebeten, sich mit ihm und drei anderen aus der Crew zu treffen, bevor sie an Bord gehen.

»Er hat mich nur an dieses Treffen erinnert, von dem ich dir erzählt hab.«

»Ach so«, murmelt Lára mit einem bemühten Lächeln.

Etwa eine Stunde später sitzt Sæli am Bett seines Sohnes und liest ihm im Schein der Nachttischlampe ein Märchen vor.

»Du weißt ja, dass Papa gleich los muss«, sagt er, als die Geschichte zu Ende ist.

»Aufs Meer?«

»Hm.«

»Darf ich mit?«, fragt Egill eifrig, aber ohne wirkliche Überzeugung.

»Nein, mein Junge.« Sæli lächelt, obwohl er besorgt ist und seinen Sohn jetzt schon schmerzlich vermisst. »Du musst für mich auf Mama aufpassen.«

»Na gut.« Der Junge zieht sich die Decke hoch bis zum Kinn.

»Papa denkt an dich«, sagt Sæli, gibt seinem Sohn einen Kuss auf die Stirn und schaltet das Licht aus. »Ich hab dich lieb.«

»Ich dich auch«, ertönt Egills Stimme im Dunkeln. Sæli drückt die kleine Hand, während sich ihm der Magen zusammenzieht und salzige Tränen wie Tautropfen über seine Wangen laufen.

Als der Junge eingeschlafen ist, setzt sich Sæli zu Lára aufs Sofa. Sie breitet eine Decke über sie beide und schmiegt sich wie eine verschmuste Katze in seine Arme.

Kerzen flackern unter der Dachschräge im Wohnzimmer. Auf dem Fernseher glimmt ein Räucherstäbchen, und aus dem tragbaren CD-Player klingt leise die Filmmusik von *Twin Peaks*.

Sæli starrt in die ruhigen Kerzenflammen und spielt nachdenklich mit Láras Haar, das wie Seide über ihren Rücken fließt.

»Ich muss Rúnar und die anderen vorher noch treffen«, sagt Sæli sanft und spürt sofort, wie sich Lára unter der Decke verkrampft.

»Warum eigentlich?«, fragt sie kühl.

»Ich weiß es nicht«, seufzt Sæli. »Hat irgendwas mit der Arbeit zu tun.«

»Kann das nicht warten?«, fragt sie.

»Anscheinend nicht«, murmelt Sæli und seufzt wieder.

»Lass dich von denen bloß nicht zu irgendeiner Dummheit überreden.« Lára setzt sich auf und schaut ihm in die Augen.

»Nein, natürlich nicht.« Sæli ist auf einmal ganz ängstlich und verunsichert. »Wir müssen nur was besprechen.«

»Kommst du nachher noch mal wieder?«

»Nein«, antwortet Sæli und spürt ein Ziehen im Magen.  
»Wir nehmen danach alle zusammen ein Taxi zum Schiff.«

»Ich werde dich vermissen«, sagt Lára mit einem Glänzen in den Augen. »Ich meine, mehr als sonst ... du weißt schon.«

»Ich weiß.« Sæli legt eine Hand auf ihren Bauch, wo etwas Kleines, Lebendiges in einem warmen Ozean umherschwimmt.

»Wenn ich zurück bin, hast du vielleicht schon ein Bäuchlein.«

»Vielleicht.« Lára lächelt matt. »Wann sollen wir es Egill sagen?«

»Wenn ich wieder da bin«, beschließt Sæli. »Dann sagen wir es ihm. Zusammen.«

»In Ordnung.« Mit verträumtem Gesichtsausdruck beugt sich Lára vor, um ihren Mann zu küssen, der sie auf sich zieht und vorsichtig mit ihr auf den Boden rollt.

»Bin ich die Einzige?«, flüstert sie zwischen den Küssen.

»Die Allerallereinzige.«

Draußen wird der Westwind stärker, die Vorhänge bauschen sich auf, die Kerzen flackern, und fette Regentropfen klatschen im Takt zu ihren leidenschaftlichen Küssen, ihrem wilden Herzschlag und der melancholischen Musik gegen die dunkle Fensterscheibe. Die Flammen zischen, spucken Wachs und ersterben. Die Glut erlischt, blauer Rauch wirbelt wie ein Fisch durch die Dunkelheit und verschwindet in der Tiefe.

Kein Glück ist unendlich, doch das Böse währt bis in alle Ewigkeit ...

## II

Es ist stockfinster, doch dann flackern die Deckenleuchten in der Doppelgarage auf und springen eine nach der anderen an. Schritte hallen von den Wänden wider, als eine junge Frau in hochhackigen Lederstiefeln über den Betonboden eilt. Sie trägt einen Minirock und eine dünne Bluse und hat ihre zweijährige Tochter auf dem Arm.

»Mamas Auto«, sagt das Mädchen, als sie an einem zweitürigen Mercedes Cabrio vorbeigehen.

»Papas Auto«, plappert die Kleine weiter, als ihre Mutter einen silbernen Range Rover Vogue mit der Fernbedienung entriegelt.

»Ja, ja, sei jetzt ruhig.« Ungeduldig schnallt die Mutter ihre Tochter im Kindersitz auf der Rückbank des neuen Jeeps an, der noch nach Lederfett, Gummi und Reinigungsmitteln riecht.

Die Achtzylindermaschine brummt sonor unter der Motorhaube, das Garagentor schwingt nach oben, und die Frau setzt den Wagen rückwärts aus der Garage und an zwei steinernen Löwen vorbei auf die Straße. Die Garage befindet sich unter einem zweistöckigen Einfamilienhaus, das in der kalten, dunklen Herbstnacht hell erleuchtet ist. Die Fenster glühen wie die roten Augen einer argwöhnischen Sphinx. Das Garagentor schließt sich wieder, der Motor heult auf, und der Range Rover verschwindet wie ein kastenförmiges Raumschiff in der Dunkelheit des Staða-Viertels in Grafarvogur, einem der am dünnsten besiedelten Vororte der Stadt.

»Wohin fahren wir?«, fragt die Kleine auf dem Rücksitz. Sie trägt einen Schlafanzug und Wollsocken und hat noch vor wenigen Minuten fest geschlafen.

»Zu Oma«, antwortet ihre Mutter kurz angebunden und tritt noch fester aufs Gaspedal.

Nach dreiminütiger Fahrt hält sie vor einem Mehrfamilienhaus im Rima-Viertel.

»Ich will mit«, sagt das Mädchen und reibt sich die Augen.

»Nein, warte hier. Es dauert nicht lange«, antwortet ihre Mutter, ohne sich nach ihr umzusehen. Sie springt aus dem Jeep und lässt ihn im Leerlauf auf dem dunklen Parkplatz stehen.

»Mama!« Das Mädchen schaut seiner Mutter hinterher, die zum Haus läuft und durch ein offenes Erdgeschossfenster hineinklettert.

Die alte Frau wacht auf, als das Licht im Schlafzimmer angeht. Auf dem dunklen Holzregal über ihrem Bett steht ein siebenarmiger goldener Kerzenleuchter, und an der Kante des Regals hängt ein poliertes Kupferschild mit der Inschrift: *Höre, Israel! Jahwe, unser Gott, ist der einzige Jahwe!*

»Wo ist die Tasche?«, fragt ihre Schwiegertochter, die in dünner Bluse, Rock und hochhackigen Lederstiefeln am Kopfende des Bettes steht.

»Lilja?« Die alte Frau richtet sich auf. »Was machst du hier? Ist was passiert? Wie bist du reingekommen? Wo ist Jón Karl?«

Die alte Frau ist schlank und rüstig, hat braune Augen und dunkles Haar. Sie bewegt sich wie eine junge Ballerina und spricht mit starkem deutschem Akzent.

»Wo ist die Tasche?«, faucht Lilja. »Er hat mich geschickt, um die Tasche zu holen. Wo ist sie?«

»Die Tasche? Welche Tasche denn, Liebes?« Die Alte schlüpft aus dem Bett und zieht einen Morgenmantel über ihr Nachthemd.

»Die rote Reisetasche«, stößt Lilja zwischen zusammengeschlossenen Zähnen hervor. »Die Tasche, die du für ihn aufheben solltest.«

»Ach die!« Die alte Frau mustert ihre Schwiegertochter ratlos und argwöhnisch zugleich. »Die hätte ich fast weggeworfen. Ich hab keine Lust, Sachen aufzubewahren, wenn ich nicht weiß, was drin ist. Und jetzt willst du die Tasche auch noch mitten in der Nacht abholen! Ich hab euch seit über einer Woche nicht gesehen und werde einfach so geweckt, als ob ...«

»Die Tasche! Sofort!« Lilja ballt die Fäuste. »Ich hab nicht die ganze Nacht Zeit!«

»Das ist doch unglaublich.« Die Schwiegermutter schmiegt sich enger in ihren Morgenmantel. »Da wird man mitten in der Nacht aus dem Schlaf gerissen und beschimpft und ...«

»Jetzt sei endlich still!« Lilja packt die alte Frau bei der Schulter. »Sara ist draußen im Wagen. Willst du, dass ihr was zustößt?«

»Das Kind ist draußen?«, fragt die alte Frau mit erstickter Stimme. »Bist du verrückt geworden? Warum hast du sie nicht mit reingebracht? Ist was passiert? Wo ist Jón Karl?«

»WO IST DIE VERDAMMTE TASCHE?«, brüllt Lilja und schüttelt ihre Schwiegermutter so fest, dass der Ärmel des Morgenmantels einreißt.

»In der Waschküche. Nicht ...«, sagt die alte Frau mit schwacher Stimme und verstummt, als ihre Schwiegertochter sie loslässt.

»Wo genau?«, fragt Lilja, nachdem sie das Licht in der Waschküche eingeschaltet hat.

»Unterm Tisch. Hinter dem Wäschekorb.« Die alte Frau ist ihr aus dem Schlafzimmer in den Flur gefolgt.

»Hier ist sie ja.« Lilja zerrt eine rote Reisetasche hervor und versucht, sie zu öffnen, aber sie ist abgeschlossen, und Lilja kennt die Kombination des Zahlenschlosses nicht.

»Wo ist Jón Karl?« Die alte Frau folgt ihrer Schwiegertochter zur Wohnungstür. »Wo ist mein Sohn? Hat er irgendwas angestellt?«

»Misch dich nicht in Dinge ein, die dich nichts angehen«, entgegnet Lilja und stolziert in die Nacht hinaus, beide Hände fest um den Griff der Tasche gekrallt.

Sie öffnet die Heckklappe des Range Rovers, stellt die Tasche hinein, klemmt sie fest und schließt den Kofferraum wieder.

»Oma!«, ruft das Mädchen aus dem Auto.

»Ach, mein kleiner Schatz«, sagt die Großmutter mit tränerstickter Stimme und klopft mit zitternden Fingern gegen das Autofenster, hinter dem das Gesicht des Mädchens zu sehen ist.

»Hau ab!« Lilja stößt die alte Frau in ein Blumenbeet und steigt in den Jeep. Dann setzt sie schwungvoll zurück, bremst abrupt, legt den Vorwärtsgang ein und biegt auf die Straße.

»Wo ist Oma?«, fragt die Kleine vom Rücksitz.

»Wieder ins Bett gegangen«, entgegnet ihre Mutter barsch und zündet sich eine Zigarette an.

»Mama, nicht rauchen ...«

»Misch dich nicht in Sachen ein, die dich nichts angehen«, stößt ihre Mutter hervor und öffnet das Fenster auf der Fahrerseite einen Spalt.

Nach ungefähr zwei Minuten sind sie wieder im Staða-Viertel, wo die Häuser, an denen der röhrende Jeep vorbeisaust, alle gleich aussehen.

An der Einfahrt zu ihrem Haus wachen die steinernen Löwen, und die ebenerdigen Fenster leuchten wie die Augen einer Kreatur, die weder alt noch jung, weder real noch unreal ist.

Lilja parkt den Range Rover halb auf dem Gehsteig, stellt die Automatikschaltung in den Leerlauf und überlegt, ob sie hupen soll. Aber die Nacht ist wie elektrisiert, wie ausgestorben. Sie hupt nicht.

»Mama ...«

»Pst!« Lilja beobachtet das Haus, knabbert gedankenverloren an ihrer Unterlippe und schnippt die Asche ihrer brennenden Zigarette aus dem offenen Fenster.

Dann wirft sie einen raschen Blick auf die Uhr am Armaturenbrett: 01:13.

Plötzlich verdunkelt sich das Haus wie auf Knopfdruck. Etwa fünfzehn Sekunden später zerreißen drei Schüsse die zerbrechliche Stille. Mündungsfeuer erleuchten das Haus wie Blitze, ein Wohnzimmerfenster zersplittert, und Glasscherben prasseln in die Einfahrt.

Das Mädchen auf dem Rücksitz kreischt, Lilja wirft ihre Zigarette aus dem Fenster, stellt die Automatikschaltung auf *Drive* und tritt das Gaspedal bis zum Anschlag durch. Der Range Rover setzt sich ruckartig in Bewegung, schießt mit durchdrehenden Reifen vom Gehsteig und verschwindet dröhnend in der Nacht.

»Mama«, schluchzt das kleine Mädchen, als sie die Hälfte der Strecke nach Mosfellsbær zurückgelegt haben. »Wohin fährst du?«

»Ins Sommerhaus«, murmelt ihre Mutter und zündet sich mit zitternden Händen eine neue Zigarette an. Als ein paar Regentropfen auf der Frontscheibe landen, schaltet sie die Scheibenwischer ein.

Es sind nur wenige Autos unterwegs, und der düstere Vesturlandsvegur verschmilzt mit der kalten Nacht.

»Wo ist Papa?«, fragt die Kleine und starrt aus dem Fenster.

»Der kommt nach.« Ihre Mutter lächelt ihr im Rückspiegel verkrampft zu. »Versuch einfach, zu schlafen, Schatz.«

»Ja«, sagt das Mädchen und betrachtet die Lichter, während sie mit über hundert Stundenkilometern durch Mosfellsbær rasen.

In der Nähe des Abzweigs nach Pingvellir wird der Jeep von einem schweren Schlag erschüttert und schlingert auf der nassen Straße hin und her, bis Lilja ihn wieder unter Kontrolle bekommt.

»Mama?« Das Mädchen ist aus einem leichten Schlaf hochgeschreckt.

»Alles in Ordnung«, sagt ihre Mutter und umkrallt das Lenkrad mit ihren schlanken Fingern.

Der rechte Scheinwerfer ist zerbrochen, und über die Frontscheibe ziehen sich ein langer Riss und ein dunkler Streifen Blut.

Lilja sprüht aus der Waschanlage Zitronenreiniger auf die Scheibe und stellt die Scheibenwischer schneller. Sie vermischen das Blut mit dem Regen und verteilen es so, dass es kaum mehr zu sehen ist.

»Oh mein Gott«, flüstert Lilja und blinzelt die Tränen aus ihren Augen, aber anstatt anzuhalten, beschleunigt sie wieder und braust mit fast zweihundert Stundenkilometern in die regennasse Nacht.

Wie hypnotisiert starrt sie geradeaus, doch das Einzige, was sie sieht, ist das Gesicht des Mannes, den sie angefahren hat. Es ist in einem bestimmten Moment erstarrt. Kurz nachdem der Mann im Lichtkegel aufgetaucht ist und kurz bevor der Jeep ihn erfasst hat. Ein aschgraues Gesicht. Wie hauchdünnes Papier.

Eine Totenmaske.

In ihr Gehirn gebrannt ...

### III

Durch schwermütige Bluesmusik, Stimmengewirr und beißenden Qualm dringt ein schrilles Läuten, wie von einem Schiff, das im Nebel vor der Küste eines unbekanntes Landes herumirrt.

Ein düsteres Läuten, das die Schwelle zum Unterbewusstsein der Stammgäste überschreitet und ihnen kalten Schweiß auf den Rücken treibt: ein *Déjà-vu*.

»In einer Viertelstunde ist Schluss!«, ruft der Wirt und lässt das Band am Klöppel der alten Bronzeglocke los, die einst auf einem holländischen Handelsschiff Dienst getan hat.

In der unteren Etage der Kneipe sitzen Männer an Tischen, rauchen und trinken, einige spielen Schach oder Whist, andere unterhalten sich mit ihren Nachbarn, wieder andere sitzen allein an der Theke und konzentrieren sich auf ihr eigenes Elend und den Alkoholrausch.

So wie der Typ in den Jeansklamotten, der mit glasigen Augen den letzten Rest Bier in seinem verschmierten Glas fixiert und dann auf seine Armbanduhr schaut, die ihm sagt, dass es Viertel vor eins in der Nacht ist, an einem Dienstag: 00:45.

Er trinkt den letzten Schluck aus seinem Glas, drückt die halb gerauchte Zigarette aus und steigt vom Barhocker. Dann torkelt er zu dem runden Tisch hinüber, wo fünf Männer sitzen und trinken, klopft den beiden, die ihm am nächsten sind, auf den Rücken, beugt sich zwischen sie und verzieht das Gesicht mit dem ungepflegten Vollbart zu einem anbiedernden Grinsen.

»Könnt ihr mir einen Zehner leihen, Jungs?«, fragt er und räuspert sich. »Muss mal telefonieren, hab kein Kleingeld.«

»Lass uns in Ruhe, Mann!«, sagt einer der beiden, rammt ihm den Ellbogen in den Bauch und stößt ihn vom Tisch weg.

Der Besoffene taumelt zwei Schritte zurück, bleibt dann stehen, kommt mit steifen Bewegungen wieder ins Gleichgewicht und starrt verzückt vor sich hin.

Es ist, als schlafe seine Seele, als habe der Mann seinen betrunkenen Körper verlassen. Die Augen trüben sich und sinken in ihre Höhlen, der Mund steht offen, und einen Moment lang ist kein Leben mehr in dem leichenblassen Gesicht. Nur noch ein mit Haut überzogener Schädel. Der Mann ist leblos, zu einem Geist oder Wiedergänger geworden, aber nur für diesen kurzen Moment. Dann ist es, als greife eine unsichtbare Hand in einem dunklen Traum nach einem silbernen Faden ...

Die Lungen saugen sich voll Luft, die Augen treten wieder vor, die Finger zucken, und die Zunge in dem offen stehenden Mund rührt sich.

Die Seele ist erwacht, das Herz schlägt, und seine Persönlichkeit flackert wie ein Kerzenlicht hinter den glasigen Augen.

»Fünf, fünf, fünf ... ein Schiff«, nuschelt der Besoffene, schwankt über den Holzboden, greift dann nach dem Trepengeländer und torkelt hinauf in die obere Etage der Kneipe.

»Ob der Typ schon mitgekriegt hat, dass er an Land ist?«, fragt einer der Männer. Seine Kumpel lachen. Aber sie lachen nur kurz, denn sie müssen eine ernste Sache besprechen. Und sie haben nicht die ganze Nacht Zeit.

»Zurück zu diesen Kapitalisten«, sagt ein anderer und umschließt mit seiner Riesenpranke ein kleines Whiskyglas. »Ich hab von meinen Informanten in der Reederei gehört, dass der Bareboat-Chartervertrag für unser Schiff gekündigt werden soll.«

Derjenige, der das sagt, ist der selbsternannte Sozialistenführer Jóhann »der Riese« Pétursson, Maschinenmeister auf einem großen Frachtschiff, das vor zehn Jahren in China gebaut wurde, einer Investmentgesellschaft aus Malaysia gehört, in Monrovia registriert ist und während der letzten fünf Jahre von der isländischen Frachtfirma *Pólarskip* gechartert wurde.

»Was heißt das, Bareboat-Charter?«, fragt Ási, der Koch, und zündet sich eine Zigarette an.

»Dass der Charterer alles zahlt«, antwortet Rúnar Hallgrímsson, der Bootsmann.

»Versicherungen und Instandhaltung und alles?«, fragt der Koch.

»Sag ich doch«, entgegnet Rúnar, der eben den Besoffenen vom Tisch weggestoßen hat.

»Und was dann?«, fragt Ársæll Egilsson, genannt Sæli.

»Diese Kapitalistenschweine besorgen sich einfach ein neues Schiff«, sagt Jóhann der Riese und kneift die Augen zusammen wie ein schläfriger Bär. »Und eine neue Crew.«

»Jetzt hör mal auf mit deiner andauernden Nörgelei von wegen Kapitalisten!«, protestiert Ísak Sigurðsson, Erster Steu-

ermann und der Einzige der fünf Männer, der »von oben«, also von der Kommandobrücke kommt. »Die Sache hat nichts mit Politik und Parteiquerelen zu tun.«

»Eine neue Crew?« Sæli hat einen ganz trockenen Mund und Kopfschmerzen wegen all der Probleme in seinem kleinen Leben.

»Eine, die zum Schiff gehört«, entgegnet Jóhann der Riese seelenruhig.

»Irgendwelche Reisfresser mit Jahresverträgen«, wirft der Erste Steuermann ein und fingert an einem schweren Goldring mit Freimaurersymbol herum, der lose an seinem linken Mittelfinger steckt. »Die dann ein Jahr später von neuen Reisfressern abgelöst werden.«

»Das gibt's doch gar nicht!« Der Bootsmann Rúnar schlägt mit der geballten Faust auf den Tisch.

»Jungs, wir sind eine aussterbende Art«, sagt Jóhann und leert sein Whiskyglas. »Die Riesenalken der isländischen Seefahrt.«

»Eigentlich müssten wir ...«, setzt Sæli an.

»Wir müssten uns weigern, heute Nacht loszufahren«, schneidet Ási ihm das Wort ab und drückt umständlich seine Zigarette aus. »Es diesen Schreibtischtätern heimzahlen!«

»Korrekt!«, sagt Sæli.

»Nein. Das ist doch genau das, was sie wollen«, widerspricht Jóhann, dieser Fels von Gibraltar in Menschengestalt, der nie eine Miene verzieht. »Dann haben sie einen Grund, uns alle rauszuschmeißen, ohne Rücksicht auf irgendwelche Kündigungsfristen oder vertraglichen Rechte.«

»Und was schlägst du vor?«, fragt Ási und schiebt sich ein Streichholz zwischen die Zähne.

»Warum wolltest du uns treffen«, fragt Sæli, »und warum gerade uns?«

»Den anderen traue ich nicht über den Weg«, antwortet der Riese und beugt sich über den Tisch. »So einfach ist das.«

»Jóhann, Rúnar und ich haben uns schon mal getroffen«, sagt Ísak Sigurðsson, »und wir glauben, dass wir mit eurer Unterstützung rechnen können.«

»Ich denke, Jónas könnte man auch trauen«, meint Ási. Sæli nickt zustimmend.

»Ich will kein Risiko eingehen. Jónas ist meiner Meinung nach nicht hundertprozentig vertrauenswürdig. Und vergesst nicht, dass der neue Matrose sein Schwager ist«, erklärt Jóhann. »Über den wissen wir gar nichts.«

»Stimmt«, murmelt Sæli.

»Außerdem hat Jónas fast immer zu diesen Verrätern gehalten, zum Beispiel damals, als sie die Crew um vier Mann reduziert haben«, sagt Ísak. »Habt ihr das schon vergessen?«

»Nee«, nuscheln Sæli und Ási.

»Er ist dem Alten immer in den Arsch gekrochen, er tut alles, was der ihm sagt. Und der Alte ist nichts anderes als das Sprachrohr der Reederei«, fügt Jóhann hinzu. »Keine Ahnung, ob man die beiden schon informiert oder ihnen einen anderen Job angeboten hat, aber der Alte weiß immer alles, was die im Büro wissen. Also wird er versuchen, die Mehrheit der Crew auf seine Seite zu ziehen, wenn sich die kapitalistischen Intrigen des Vorstands rumgesprachen haben.«

»Keine Politik!«, mahnt Ísak mit erhobenem Zeigefinger.

»Es sei denn, es passt euch Konservativen in den Kram, oder was?« Jóhanns bärtiges Gesicht läuft rot an. »Immer dieses verdammte Faschistengelaber!«

»Was haben wir besprochen?«, tönt der Bootsmann und haut erneut mit der Faust auf den Tisch. »Hört auf mit eurer bescheuerten Streiterei! Wir müssen zusammenhalten!«

»Und der Heizer?«, fragt Ási mit einem Seitenblick auf Jóhann und kaut auf seinem Streichholz herum.

Der Heizer heißt eigentlich Óli Johnsen und ist Jóhanns Zuarbeiter.

»Der Heizer schaufelt nur für den Teufel persönlich Kohlen«, entgegnet Jóhann der Riese mit schiefem Grinsen und erntet von seinen Kumpels Gelächter. »Solange ich Maschinenmeister bin, spielt es keine Rolle, was der Heizer denkt – Hauptsache, er tut, was ich ihm sage.«

»Genau!« Der Koch zermalmt das Streichholz mit seinen kaputten Backenzähnen.

»Wir sind schon zu fünft«, sagt Sæli. »Das ist bei neun Leuten die Mehrheit.«

»Eben.« Jóhann grinst triumphierend. »Jetzt können sie die Suppe auslöffeln, die sie sich selbst eingebrockt haben, als die Crew damals verkleinert wurde.«

»Und wenn's sein muss, setzen wir uns eben mit Gewalt durch.« Der Bootsmann räuspert sich und stößt Ásak mit dem Ellbogen an.

»Immer mit der Ruhe«, murmelt der und streicht unauffällig über seine Reisetasche.

»Was schlägst du vor?«, fragt Ási, an Jóhann gewandt.

»Jetzt spuck's schon aus, Mann«, sagt Sæli mit verängstigtem Gesicht. »Die Zeit läuft, und ich will alles über irgendwelche Protestaktionen wissen, bevor wir auslaufen.«

»An Land haben wir keine Chance«, erklärt Jóhann und faltet die riesenhaften Hände vor sich auf dem Tisch. »Wenn wir aktiv werden, bevor das Schiff den Hafen verlässt, schmeißen sie uns einfach von Bord und heuern andere Männer an. Hier gibt's ja genug arbeitslose Seeleute. Aber auf See haben wir alles unter Kontrolle – sogar den Motor und das Steuer. In einer Woche sind wir genau zwischen unserem Heimathafen und dem Zielhafen. Dann ist es für den Alten zu spät, um kehrtzumachen oder Hilfe zu holen. Ich schlage vor, dass wir dann zur Tat schreiten.«

»Was sollen wir tun?«, fragt Sæli mit leiser Stimme. »Bei einer Meuterei mache ich jedenfalls nicht mit, damit das klar ist.«

»Es muss ja nicht unbedingt eine Meuterei sein.« Jóhann holt tief Luft. »Aber der Motor könnte zum Beispiel kaputt gehen.«

»Und was dann?«, fragt Ási.

»Wir könnten dem Alten klarmachen, dass es nur eine Sache gibt, die den Motor wieder in Gang bringt: ein Fax vom Reedereivorstand, aus dem klar und deutlich hervorgeht, dass sämtliche Pläne bezüglich einer Kündigung des Chartervertrags und der Crew ad acta gelegt werden«, erklärt Jóhann. »Von allen Vorstandsmitgliedern samt Vorsitzendem unterschrieben.«

»Wenn du meinst«, murmelt Ási und spuckt aus, was von dem Streichholz übrig geblieben ist.

»Aber das ist doch eine Meuterei, Jóhann«, wirft Sæli seufzend ein, »und ich bin einfach ...«

»Ja und nein«, erwidert Jóhann und zündet sich eine Zigarre an. »Diese menschenverachtenden Pläne der Reederei sind nichts anderes als Machtmissbrauch und ein Angriff auf den isländischen Seemannsstand.«

»Genau!«, ruft Rúnar. »Ich bin jedenfalls dabei. Da gibt's doch überhaupt nichts zu überlegen, Jungs!«

»Glaubst du, dass wir damit Erfolg haben?«, fragt Ási.

»Natürlich«, antwortet Rúnar. »Sie werden alles tun, um den Zeitplan einzuhalten. Die können es sich gar nicht erlauben, diesen Aluminiumriesen zu versetzen. Wenn das Aluminiumoxyd nicht rechtzeitig in die Schmelze kommt, verlieren sie den Auftrag.«

»So ist es.« Jóhann pafft seelenruhig seine Zigarre.

»Das ist einfach eine Frage der Eigenverantwortung«, sagt Ásak. »Es geht um unser Recht, als Individuen ...«

»... im Interesse der Gemeinschaft zusammenzuarbeiten«, ergänzt Jóhann und lacht schallend.

»Ihr seid schrecklich.« Sæli schüttelt den Kopf. »Was meint ihr denn, wie's dann oben auf der Brücke aussieht? Ásak?«

»Lass die Brücke mal mein Problem sein«, antwortet der Erste Steuermann ruhig und fährt sich mit den Fingern durch das blonde, wohlfrisierte Haar. »Ihr kümmert euch um eure Bereiche und ich um meinen. Dann klappt das schon.«

»Da bleibt uns wohl keine andere Wahl, was?« Sæli lässt seinen Blick in die Runde schweifen. »Ich weiß ja nicht, wie's bei euch aussieht, aber ich darf jetzt auf keinen Fall meinen Job verlieren. Ich muss diese Tour hinter mich bringen und ...«

»Wir müssen jetzt und hier eine Entscheidung treffen«, sagt Jóhann und legt die Zigarre weg. »Für den Maschinenraum stimme ich zu.«

»Die Küche ist auch dabei, wenn Rúnar mitmacht«, sagt Ási und sieht den Bootsmann fragend an.

»Ich übernehme die Verantwortung für meine Männer«,

sagt Rúnar, der den beiden Matrosen vorsteht und als Verbindungsglied zwischen der Crew und der Brücke fungiert. »Wir sind dabei.«

»Na gut«, brummt Sæli.

»Fehlt nur noch die Brücke.« Jóhann fixiert Ísak.

»Eigenverantwortung über alles«, sagt der und strafft seinen langen Oberkörper. »Ich hab meine Leute noch nie im Stich gelassen.«

»Gut.« Rúnar klopf ihm auf die Schulter.

»In Ordnung«, sagt Jóhann grinsend. »Dann reden wir erst mal nicht weiter über die Sache und treffen uns bei einer guten Gelegenheit wieder, nachdem wir ausgelaufen sind.«

»Einverstanden«, sagt der Bootsmann und leert sein Bierglas. »Sollen wir ein Taxi bestellen und uns auf den Kahn schwingen?«

Die anderen stimmen zu, und Ísak holt sein Handy heraus, um die Taxizentrale anzurufen.

»Letzte Runde!« Der Wirt läutet dreimal die alte Bronzeglocke, sodass es durch die rauchgeschwängerte Kneipe hallt.

Ein paar Minuten später steigen die fünf Männer mit ihren Seesäcken und Taschen in ein Großraumtaxi, das vor der Kneipe in der Innenstadt von Reykjavík wartet.

»Wohin soll's gehen?«, fragt der Taxifahrer, als alle im Wagen sind.

»Nach Grundartangi«, antwortet Ísak, der neben dem Fahrer sitzt.

»Grundartangi«, wiederholt der Taxifahrer und fährt los.

Bis auf das Sinfoniegeplärre im Radio ist es ganz ruhig im Wagen. Die fünf Männer starren schweigend aus den Fenstern auf die vorbeirauschenden Autos, Häuser und Lichter der Stadt. Nur noch ein paar Stunden, dann wird der endlose Ozean für die kommenden zwei Wochen das Einzige sein, was sie sehen. Deshalb saugen sie alles in sich auf, was sich auf dem Weg zum Hafen vor ihren Augen ausbreitet. Sie sammeln spärliche Erinnerungen, die ihnen im Nachhinein wertvoll erscheinen werden. Kleine Lichtblitze, die sie an die Heimat und die Menschen, die zu Hause auf sie warten, erinnern.

Als sie durch Mosfellsbær fahren, fängt es an zu regnen. Erst fallen nur vereinzelte Tropfen auf die Frontscheibe des Taxis, dann wird der Regen stärker, und als sie den letzten Kreisverkehr passieren, bewegen sich die Scheibenwischer in regelmäßigem, schnellem Takt.

»Seht mal!«, sagt Ísak plötzlich und zeigt durch die Windschutzscheibe auf einen dunkelgekleideten Mann, der mit erhobenem Daumen wie ein Tramper rückwärts am Straßenrand entlanggeht. »Ist das nicht der Typ aus der Kneipe?«

»Der Typ, der Kleingeld schnorren wollte?«, fragt Ási vom Rücksitz.

»Ja«, sagt Ísak, und als das Taxi an ihm vorbeirauscht, erhascht er durch das Seitenfenster einen kurzen Blick auf den Mann. »Vielleicht sollten wir ihn mitnehmen.«

»Soll ich anhalten?«, fragt der Taxifahrer und verlangsamt das Tempo.

»Nee, kommt nicht in Frage«, sagt Rúnar. »Das ist irgend so ein verdammter Schnorrer. Der macht nur Ärger.«

»Was hat er noch mal gesagt?« Sæli schaut durch die Heckscheibe nach hinten. »Irgendwas mit einem Schiff. Fünf Männer auf einem Schiff. Was hat er damit gemeint?«

»Der war doch besoffen«, murmelt Rúnar gereizt.

»Ja, vergesst ihn«, sagt Ísak und späht in den Seitenspiegel, aber er sieht nichts außer dem regennassen Straßenrand, der mit der Dunkelheit verschmilzt.

Nach und nach werden die Lichter und die Gebäude weniger. Als sie den Hvalfjörður erreichen, ist überall tiefschwarze Nacht.

»Nimm den Tunnel, Kollege«, sagt Jóhann und schlägt dem Taxifahrer kräftig auf die Schulter. »Wir zahlen die Gebühr.«

»In Ordnung«, entgegnet der Fahrer und nickt.

Aus dem Radio dringen die leisen A-Dur-Klänge des stimmungsvollen Adagio Cantabile aus Beethovens achter Klaviersonate *Pathétique*, die zu einem eintönigen Rauschen werden, als das Taxi in den düsteren Hvalfjörður-Tunnel fährt ...

## IV

Das schwarze Telefon, das bei Jónas Bjarni Jónasson, dem Zweiten Steuermann des Frachtschiffes *Per se*, auf einem Häkeldeckchen auf dem Telefentisch im Flur steht, klingelt. Jónas wohnt in einer ziemlich neuen Doppelhaushälfte in Mosfellsbær. Es ist zehn Minuten vor ein Uhr in der Nacht, und das Klingeln schrillt unangenehm laut durch die Wohnung. In den meisten Zimmern brennt Licht, und alle Gardinen sind sorgfältig zugezogen.

Jónas steht, nur mit einer Unterhose bekleidet, wie angewurzelt da und starrt mit ausdruckslosen Augen das Telefon an, so als sei er sich nicht sicher, ob es wirklich klingelt, oder ob er sich das Geräusch nur einbildet.

Als das Telefon fast eine Minute lang geklingelt hat, legt Jónas den klebrigen Vorschlaghammer auf den Telefentisch und nimmt mit blutverschmierten Fingern den Hörer ab.

»Hallo?«

»Jónas, bist du das?«, fragt eine Stimme am anderen Ende der Leitung. Eine lallende Stimme, die sich an einem Ort befindet, wo dröhnende Musik Fußboden und Wände erschüttert und sich mit lautem Stimmengewirr vermischt.

»Wer ist da?«, fragt Jónas.

»Dein Schwager Kalli.«

»Was willst du?«, fragt Jónas leise.

»Sag mal, du nimmst mich doch gleich mit, oder?«, fragt Kalli.

»Nein. Nimm dir 'n Taxi.« Jónas sieht sich im Spiegel über dem Telefentisch, blutverschmiert von der Brust bis zu den Unterschenkeln. Mit Blut, das nicht von ihm stammt. Blut, das schon schwarz geworden ist und beginnt, einzutrocknen.

»Ich hab nicht genug Geld«, sagt Kalli. »Ich kann doch mit dem Taxi zu dir kommen, und dann nimmst du mich mit, oder?«

»Aber wenn ich schon weg bin, musst du 'n Auto anhalten, okay?«

»Bist du im Stress?«

»Nein.« Jónas räuspert sich. »Ich muss jetzt aufhören.«

»Wo ist meine Schwester?«, fragt Kalli unbekümmert.

»Sie ... sie hat sich hingelegt«, antwortet Jónas leise.

»Ach so. Hör zu, ich wollte nur ...«, setzt Kalli an, aber Jónas legt auf, bevor er weiterreden kann.

Jónas nimmt den Hörer wieder ab, lauscht auf das Freizeichen und wählt dann eine Nummer.

»Mama? Hier ist Jonni«, sagt er, als seine betagte Mutter abnimmt.

»Ach, Jonni, ist alles in Ordnung?«, fragt sie mit müder Stimme.

»Entschuldige, Mama, ich wollte dich nicht wecken.« Jónas räuspert sich. »Ich wollte dir nur Bescheid sagen, dass María die Kinder morgen nicht abholen kann.«

»Nein?«, fragt seine Mutter verwirrt. »Warum denn nicht?«

»Es ist was dazwischen gekommen«, sagt Jónas und holt tief Luft. »Sie muss für ein paar Tage wegfahren. Vielleicht sogar für eine Woche.«

»Eine ganze Woche?«, fragt seine Mutter verwundert. »Aber dein Vater und ich fliegen in drei Tagen auf die Kanaren. Wir können nicht ...«

»Mama! Ich bin spät dran. Ich hab jetzt keine Zeit für Diskussionen«, sagt Jónas mit bebender Stimme. »Ich erklär's dir später. Ich kann jetzt nicht ...«

Jónas legt den Hörer auf und zieht das Telefonkabel aus der Steckdose. Dann wischt er sich den Schweiß von der Stirn und schmiert sich dabei Blut ins Gesicht.

Auf dem Fußboden im Schlafzimmer liegt María nackt auf einer ausgebreiteten Zeltplane. Sie liegt auf dem Rücken in einer klebrigen Blutlache und starrt mit leeren Augen an die Decke.

Jónas zieht die blutigen Bettbezüge ab und deckt damit den auskühlenden Körper seiner Frau zu. Am Kopfende der Matratze auf ihrer Bettseite prangt ein tellergroßer Blutfleck. Sie hat geschlafen, als er ihr mit dem Hammer auf den Kopf geschlagen hat. Jónas holt ein sauberes Handtuch und breitet es über den Fleck. Dann wickelt er die mit den Bettbezügen zu-

gedeckte Leiche in die Zeltplane und bindet alles mit den Schnüren zu, die an der Plane befestigt sind und spezielle Schlaufen für die Heringe haben.

Nachdem er sich das Blut unter der heißen Dusche abgewaschen und sich sorgfältig vom Scheitel bis zur Fußsohle abgetrocknet hat, bezieht Jónas die Bettdecken und Kissen neu. Dann steckt er alles, was mit dem Blut seiner toten Frau in Berührung gekommen sein könnte, in eine Plastiktüte: den Hammer, das Telefon, das Häkeldeckchen vom Telefentisch, die Seife aus der Dusche und das Handtuch, mit dem er sich abgetrocknet hat. Er tunkt einen Lappen in heißes Wasser und wischt unsichtbare Fingerabdrücke und imaginäre Blutflecken vom Fußboden, von Türgriffen, Türrahmen, Wänden, Nachttischchen und Bettpfosten. Anschließend wandert der Lappen in die Tüte zu dem Hammer und den übrigen Sachen. Er verknotet die Tüte und steckt sie in eine zweite Tüte, die er ebenfalls mit einem Knoten verschließt. Dann zieht er Hose, Hemd und eine leichte Jacke an und schleift die Leiche zum Jeep.

Der Wagen ist ein zehn Jahre alter weißer Cherokee mit zusätzlichen Frontscheinwerfern und einem Skiträger auf dem Dach. Jónas fährt rückwärts vom Parkplatz neben der Doppelhaushälfte und beobachtet dabei die Straße in dem friedlichen Wohnviertel. Nirgends Licht in den Fenstern, keine Menschenseele unterwegs. Jónas stellt die Automatikschaltung auf *Drive* und fährt langsam die Straße entlang. Plötzlich bremst er scharf, legt den Rückwärtsgang ein und setzt zurück bis zu seinem Haus. Am Rückspiegel hängt ein Rosenkranz mit einem schwarzen Kreuzifix aus Holz, das gemächlich vor und zurück baumelt.

Hat er auch wirklich alle Lampen in der Wohnung ausgeschaltet?

Ja. Hinter den Gardinen liegen die Zimmer im Dunkeln. Hat er daran gedacht, abzuschließen? Verdammt, das spielt doch keine Rolle! Jónas stöhnt und fährt wieder los, biegt einmal links ab und zweimal rechts, und dann ist er schon auf dem Vesturlandsvegur, der Nationalstraße Nummer eins. Als

Jónas an dem Abzweig ins Mosfellsdalur und nach Þingvellir vorbeifährt, fängt es an zu regnen. Erst landen nur ein paar Tropfen auf der schmutzigen Windschutzscheibe, dann werden es immer mehr. Jónas schaltet die Scheibenwischer ein, die mit ihrer porösen Gummibeschichtung die Regentropfen verteilen und eingetrockneten Dreck auf der Scheibe verschmieren. Jónas versucht, Reinigungsflüssigkeit auf die Scheibe zu spritzen, aber der Tank der Waschanlage ist leer. Dabei fällt Jónas' Blick auf die Nadel, die die Füllhöhe des Hundert-Liter-Benzintanks anzeigt. Sie befindet sich schon ganz unten im roten Bereich, Jónas weiß jedoch aus Erfahrung, dass die etwa zwanzig Liter, die noch im Tank sind, locker bis ans Ende des Hvalfjörðurs oder sogar noch weiter reichen. Als Jónas rechts blinkt und Richtung Hvalfjörður abbiegt, ist aus dem Regen ein Wolkenbruch geworden. Die Scheibenwischer peitschen über die Frontscheibe, und die dicken, eiskalten Regentropfen haben fast den gesamten Dreck von der Scheibe gespült. Jónas klammert sich mit den Händen ans Lenkrad, der Motor schnurrt unter der Haube, die Scheibenwischer schlagen in schnellem Takt, die Heizung bollert, und seine müden Augen starren in die Finsternis, die den Jeep anzieht wie ein Schwarzes Loch.

Nachdem Jónas bei der alten Walfangstation mit Vierradantrieb zum Strand hinuntergefahren ist, holt er eine Schaufel aus dem Kofferraum und gräbt seiner Frau beim Licht der Autoscheinwerfer ein feuchtes Grab im schwarzen Sand. Dampfwölkchen steigen von Jónas auf, der mit dem einbrechenden Sand und dem hineinströmenden Wasser zu kämpfen hat. In der Ferne brechen Wellen mit dumpfen Schlägen und wühlen Kies und Tang auf. In wenigen Stunden wird die Brandung das Grab überspülen, das langsam tiefer wird und sich allmählich mit Meerwasser und Regen füllt. Jónas schleudert die Schaufel weg und hastet zum Jeep, um die Leiche zu holen. Das Paket ist klobig und unhandlich und wird mit jedem Schritt schwerer. Jónas' Füße versinken im weichen Sand, und der Regen prasselt auf die zerknautschte Zeltplane. Als er die Last in das Loch fallen lässt, spritzt Wasser nach allen Sei-

ten. Er schichtet vom Meerwasser geschliffene Steine auf die Leiche, bevor er das Grab zuschaufelt. Riesige Flohkrebse zappeln im nassen Sand. Leichenblase, fast durchsichtige Vielfüßler, die sich von totem Fleisch ernähren. Heißhungrige Nachkommen der Millionen Flohkrebse, die sich zur Zeit des isländischen Walfangs hervorragend vermehrt haben.

Jónas stützt sich auf die Schaufel und kotzt lauwarmes Bier und giftgrüne Galle auf das flache Grab. Dann geht er völlig durchnässt zum Jeep, der oben am Strand im Leerlauf surrt.

Als er zu dem Abzweig kommt, der an der Nordseite des Hvalfjörðurs nach Grundartangi führt, ist es sieben Minuten vor drei. Er biegt links ab und fährt den Hang hinunter, und im selben Moment beginnt die Benzinanzeige auf dem Armaturenbrett zu blinken. Er lässt den Jeep über die Straße segeln wie ein kleines Boot auf einem Fluss, der in einer breiten Mündung im Meer endet.

Als er auf den Pier fährt, wo das erleuchtete Schiff vertäut ist, warten der Bootsmann Rúnar und der Erste Matrose Sæli an der Landgangsbrücke und winken ihn heran.

»Ist was?«, fragt Jónas, nachdem er auf der Fahrerseite das Fenster heruntergekurbelt hat. Sein Herz schlägt ihm bis zum Hals, und seine blutleeren Hände krallen sich um das Lenkrad.

»Hast du deinen Schwager nicht mitgebracht?«, fragt Rúnar.

»Kalli? Nein.« Jónas räuspert sich, um Spucke in seinem trockenen Mund zu sammeln. »Ist er noch nicht da?«

»Nee«, sagt Rúnar barsch, »sonst wären wir ja nicht hier.«

»Er ist bestimmt getrampt«, murmelt Jónas und blinzelt mit den Augen.

»Du musst noch mal los, ihn suchen.« Rúnar schnippt seine brennende Kippe in die Dunkelheit. »Wir legen in fünf Minuten ab – mit oder ohne ihn!«

»Ich muss rauf zur Brücke. Meine Wache fängt um vier Uhr an.« Jónas schaltet in den Leerlauf und nimmt den Rosenkranz mit dem Kruzifix vom Rückspiegel, bevor er aussteigt. »Kannst du noch mal eben zurückfahren? Er kommt bestimmt zu Fuß vom Abzweig hier runter.«

»In Ordnung«, murmelt Rúnar und steigt in den Jeep. »Wo soll ich die Kutsche abstellen?«

»Irgendwo.« Jónas zuckt mit den Schultern. »Ist mir völlig egal.«

»Okay.« Rúnar fährt mit dem fast leeren Tank los.

»Ist der Alte schon da?«, fragt Jónas zerstreut und zündet sich eine Zigarette an, während er die Landgangsbrücke hinaufgeht.

»Klar«, antwortet Sæli und zieht den Reißverschluss seiner Kapuzenjacke bis zum Hals hoch. Es hat aufgehört zu regnen, aber die Nacht ist immer noch kalt und feucht.

Sæli, die Hände in den Jackentaschen und die Kapuze tief ins Gesicht gezogen, ruft Jónas etwas hinterher.

Am Ende der Landgangsbrücke dreht sich der Zweite Steuermann um: »Was ist?«

»Hast du keinen Seesack oder irgendwelches Gepäck dabei?«, fragt Sæli und zuckt mit den Schultern. »Du weißt schon – Klamotten, Zigaretten und so?«

»Nein«, antwortet Jónas nur und blickt hinauf in den schwarzen Himmel, als erwarte er irgendeine Antwort von dort oben. »Ich ... ich hab's vergessen.«

»Vergessen ...?«, sagt Sæli grinsend.

»Ja«, antwortet Jónas mit hohler Stimme und springt an Bord.

»Wenn du meinst. Wir sehen uns dann gleich!«, ruft Sæli, bevor Jónas hinter dem Deckshaus verschwindet. Sæli hat von drei bis sechs Nachtwache und darf Jónas' Gesellschaft noch bis zum frühen Morgen genießen.

Der Westwind frischt auf, der mächtige Schiffsrumpf steigt tänzelnd nach oben, sodass sich die kräftigen Tauen immer wieder straffen, erzittern, sich um die Stahlpoller spannen und Regenwasser und brackiges Meerwasser ausspeien.

Es scheint ganz so, als versuche das hundert Meter lange und viertausend Tonnen schwere Frachtschiff, sich von seinen Fesseln zu befreien ...